

**Predigt zum Buß- und Bettag
am 17. November 2021
in der Klosterkirche Marienwerder
Predigttext Mt 7, 12-20**

Liebe Gemeinde,

heute begehen wir den Buß- und Bettag. Für uns auf das Diesseits ausgerichtete sich modern fühlende Menschen ist allein die Bezeichnung Buß- und Bettag eine Irritation.

Was soll das mit der Buße?

Leben wir nicht in einer Demokratie, die die Gleichheit aller Menschen zur Grundlage hat? Anerkennen wir nicht, die Würde unseres Nächsten?

Erziehen wir unsere Kinder nicht mit Liebe und manchmal auch Strenge, aber ohne Gewalt? Geben wir nicht Flüchtlingen geregelte Sozialleistungen und Obdachlosen zu essen und eine Schlafstatt zur Nacht?

Warum bitte sollen wir büßen?

Wer benutzt diesen Begriff überhaupt noch? Nun ja, die Kirche.

Über Jahrtausende wurden Bußtage situativ gesetzt: nach Katastrophen, bei Gefahr eines Krieges, bei Gefährdung des Christentums. Man glaubte, dass die Sündhaftigkeit des Menschen Ursache der nahenden oder eingetretenen Katastrophe sei. Das Unheil sah man als Strafe. Wenn die Menschen dann

Buße taten, konnten die begangenen Sünden vergeben werden. Die Buße wurde so zu einer Leistung, um die strafende Instanz – Gott - zu versöhnen. Diese Leistung konnte Fasten sein, Beten oder Zahlung eines Geldbetrages. Auch wir zahlen heute noch umgangssprachlich ein „Bußgeld“ bei Ordnungswidrigkeiten.

Verständlich also, dass der Begriff „Buße“ negativ belegt ist.

Buße hat positiv gewendet etwas mit dem Nachdenken über das eigene Handeln zu tun. Es schließt das Eingeständnis eigener Fehler ein.

Der Satz: „Ich bitte Dich um Verzeihung“ bringt einen Fehler vor denjenigen, dem man etwas angetan hat. Dann ist Verzeihung durch einen anderen Menschen möglich.

Fehler, die wir vor Gott bringen, werden vergeben.

Beides schützt uns, uns selbst zu entschuldigen.

Wie oft ist es in den letzten Jahren schon passiert, dass irgendjemand einen unbedachten und missverständlichen Satz geschrieben hat, der dann zu einer Empörungswelle in den sogenannten sozialen Netzwerken geführt hat.

Die Antwort des solchermaßen an den modernen Pranger gestellten Menschen ist oft gewesen „Ich entschuldige mich für diesen Satz“. Aber führt das zu einer Entschuldung, also einer Wegnahme der Schuld, wenn ich mich selber entschuldige?

Die Frage ist: Wen habe ich beleidigt? Ist er beleidigt oder sind es andere, die denken, dass der eine beleidigt sein müsse? Wenn ich durch einen

unbedachten Satz tatsächlich einen Menschen verletzt habe, bekenne ich meinen Fehler vor diesem Menschen und er kann mir verzeihen.

Oder ich bringe den Fehler vor Gott und erfahre Vergebung.

Aber kann ich mich vor einer anonymen Menschenmenge selber entschuldigen? Oder bleiben nicht die Schuld und die Vergebung irgendwo im Niemandsland oder doch auf mir hängen?

Der Predigttext heute ist ein Ausschnitt aus dem Ende der Bergpredigt Jesu. In der berühmten Predigt dekliniert Jesus viele Anweisungen für gutes zwischenmenschliches Handeln durch. Es ist damals wie heute ein spannender Text.

“Alles nun, das ihr wollt, das euch die Leute tun, tut es ihnen ebenso. Das sagen die Tora und die prophetischen Schriften.“

Jesus formuliert hier eine grundlegende Regel für soziale Verhaltensweisen, die auf Gegenseitigkeit beruhen und stellt fest, dass diese Regel in den Schriften des Judentums tief verankert ist.

Enthalten ist in ihr der Perspektivwechsel, sich in die Lage eines anderen hineinzusetzen und damit ein Schritt in Richtung eigenverantwortlichen ethischen Handelns. Die Regel bleibt formal. Im Christentum ist sie Ausdruck der Nächstenliebe, interpretiert wurde sie auch als Forderung nach Fairness, Achtung der Menschenwürde oder Appell an eine eigennützige Klugheit.

Als „Golden Rule“ wurde sie erst im 17. Jahrhundert von der anglikanischen Kirche bezeichnet und streng auf die Bibel bezogen. Aber viele andere Kulturen und Religionen haben diese Regel auch formuliert: sie findet sich im Konfuzianismus, dem Buddhismus, dem Hinduismus, in den altorientalischen Religionen.

Der Philosoph Immanuel Kant entwickelte die Regel in seinen Schriften zur Ethik um 1785 weiter. Er verlangte, von der individuellen Interessenlage und zufälligen persönlichen Umständen abzusehen und moralische Entscheidungen entlang rational einsichtiger Gesetze einzuordnen. Die Philosophen der Aufklärung und ganz besonders Kant waren fasziniert von den Naturwissenschaften und den Naturgesetzen. Regeln, die überall auf der Erde und im Himmel Geltung hatten. Solche allgemeingültigen Regeln für die Begründung von gutem und rechtem Handeln suchte Kant.

Kants Formulierung lautete:

„Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.“

Er argumentierte, dass dieser Imperativ keine intellektuelle Variante der goldenen Regel sei, weil das individuelle Gegenseitigkeitsprinzip kein allgemeines Gesetz sein könne, „denn es enthält nicht den Grund der Pflichten gegen uns selbst, nicht der Liebespflichten gegen andere..., endlich nicht der schuldigen Pflichten gegen einander...“ Nur die eigene Einsicht und die freiwillige Befolgung von Sittengesetzen aus dieser vernünftigen Einsicht heraus gelten nach Kant als moralisch gute Handlungen.

Nach der französischen Revolution verabschiedete die französische Nationalversammlung 1791 eine erste und 1793 eine zweite Verfassung für die junge Republik, deren Artikel 6 lautete:

„Die Freiheit ist die Vollmacht, die jedem Menschen alles zugesteht, was den Rechten des anderen nicht schadet; ihre Grundlage hat sie in der Natur, ihre Richtschnur in der Gerechtigkeit, ihren Schutz im Gesetz, ihre moralische Grenze im Grundsatz: Tue keinem das an, was du nicht dir selbst zugefügt haben willst.“

(Allerdings trat dieser Artikel nie in Kraft.)

Für einen streng laizistischen Staat, der die französische Republik bis heute ist, ist es schon bemerkenswert, dass eine Regel aus der Bergpredigt in die Verfassung eingearbeitet werden sollte.

Ich habe nur schlaglichtartig aufzeigen wollen, dass diese individualethische christliche Regel, im Laufe der Jahrhunderte weiterentwickelt wurde und dass sie immer noch hochaktuell ist.

In einem modernen demokratischen Staatswesen akzeptieren wir die Gleichheit aller Staatsbürger*innen und erkennen an, dass vor dem Gesetz alle gleich sind, das Recht des Einzelnen einklagbar sein muss und Macht durch Gewaltenteilung begrenzt gehört. Der Rechtsfrieden und das Streben nach gerechten Verhältnissen sind Grundlagen einer friedlichen Gesellschaft wie der unseren.

Diese friedliche Gesellschaft ist nicht erst seit Beginn der Corona-Pandemie unter Druck. In diesen Wochen wird als ein Beispiel immer drängender diskutiert, ob es nicht eine allgemeine Impfpflicht geben sollte. Bisher

wurde eine solche Maßnahme kategorisch ausgeschlossen, zu hoch wird in unserer Gesellschaft die individuelle Freiheit verortet, über seine körperliche Unverletzlichkeit selber bestimmen und damit eine Impfung ablehnen zu dürfen. Jetzt aber zeigt sich, dass rund ein Drittel unserer Bevölkerung diese Freiheit für sich in Anspruch nimmt und mit dieser Entscheidung die eigene Gefährdung und die anderer in Kauf genommen hat.

Die Intensivstationen liegen derzeit voll mit nicht geimpften Menschen, die sehr schwer erkrankt sind und auch „in den besten Jahren“ zu 40% an der Erkrankung Covid-19 sterben. In Pflegeheimen sind schon wieder viele Menschen gestorben trotz doppelter Impfung, weil der Schutz schon nachgelassen hatte und das Virus durch nicht geimpfte Menschen in die Pflegeheime getragen wurde.

Man kann mit der goldenen Regel einerseits argumentieren, ich lasse Dich in Deiner körperlichen Unverletzlichkeit in Ruhe, also dräng mich nicht zu einer Impfung.

Das wäre eine mögliche Anwendung der goldenen Regel für einen Menschen, der aus ganz verschiedenen Gründen einer Corona-Impfung skeptisch gegenüber steht.

Die goldene Regel angewendet für einen Impfbefürworter lautet: ich will von anderen nicht in meiner Gesundheit/meinem Leben gefährdet werden, also gefährde ich durch eine Impfung auch andere nicht.

Damit entsteht eine Pattsituation. Die goldene Regel kann eine Verhaltensweise begründen (Impfung) und die gegenteilige (Nicht-Impfung) auch.

Wir sehen, wie recht die Philosophen und Theologen in den vergangenen Jahrhunderten hatten, diese Regel für den modernen Staat mit den o.g. Anforderungen zu erweitern und zu verlangen, dass es allgemeingültige Grundsätze geben müsse, die über die individuellen zufälligen Gegebenheiten einer Situation hinausweisen. In einem Gemeinwesen müssen auch Interessen formuliert und begründet werden können, die über Einzelinteressen hinausgehen.

Verfolgen wir das Impfbeispiel einmal entlang des Artikels 6 aus dem 2. Verfassungsentwurf 1793 der französischen Nationalversammlung

- **Die Freiheit ist die Vollmacht, die jedem Menschen alles zugesteht, was den Rechten des anderen nicht schadet:** die Freiheit des Impfskeptikers auf körperliche Unversehrtheit schadet der körperlichen Unversehrtheit aller anderen Menschen

- **ihre Grundlage hat sie in der Natur:** das ist die Annahme, dass allen Menschen als Menschen Freiheit zusteht.

- **ihre Richtschnur in der Gerechtigkeit:** Freiheit ist nur dort verwirklicht, wo alle an ihr teilhaben können. Sie gilt nicht nur für die Starken, die Lauten, die Reichen; Lebenseinschränkungen haben wir in den letzten Monaten alle aushalten müssen; sie galten aber in besonderem Masse bis vor kurzem vor allem für Kinder, die der Schulpflicht unterliegen, und Menschen mit chronischen Erkrankungen oder Behinderungen und alten Menschen in Pflegeheimen

- **ihren Schutz im Gesetz:** allgemeine verbindliche und einklagbare Regeln garantieren ein größtmögliches Maß an Gerechtigkeit.

- **ihre moralische Grenze im Grundsatz: Tue keinem das an, was du nicht dir selbst zugefügt haben willst:** auch Impfskeptiker wollen in der Regel nicht schwer erkranken oder sterben, also kann formuliert werden: „Gefährde nicht mein Leben, wenn Du Deines auch nicht gefährdet haben willst.“

Die Weiterentwicklung der goldenen Regel in der Aufklärung zeigt der großen Errungenschaft der individuellen Freiheit aller Menschen moralische Grenzen auf.

Der Mensch ist nicht nur Einzelwesen, sondern lebt in Gemeinschaft und muss diese mitdenken. Wir sind begründungspflichtig, wir müssen uns rechtfertigen.

Mit den nun folgenden Sätzen in der Bergpredigt im 7. Kapitel des Matthäus-Evangeliums macht es Jesus seinen Anhängern schmackhaft, ihm und seiner Lehre zu folgen und sagt:

„Tretet ein durch das enge Tor! Denn breit ist das Tor und der Weg, der in den Untergang führt. Viele gehen diesen Weg. Wie eng ist das Tor und wie schmal der Weg, der ins Leben führt. Wenige finden ihn.“

Weiter sagt er:

„Hütet euch vor den Menschen, deren Prophezeiungen Lügen sind. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Können Weintrauben denn von Dornenhecken gesammelt werden?...Jeder gute Baum trägt gute

Früchte, aber ein kranker Baum trägt schlechte Früchte...Also an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“

Jesus versucht Menschen von seiner Lehre zu überzeugen und deutet an, dass es möglich ist, die falschen von den richtigen Propheten zu unterscheiden. Der Vergleich mit Pflanzen und ihren Früchten soll das plausibel machen. Die Wahrheit scheint auf der Hand zu liegen, offensichtlich zu sein. Seine Anhänger werden es erkennen können.

Der Mensch im 21. Jahrhundert ist nicht mehr so leicht zu überzeugen. Er fragt nach Kriterien.

Wir leben in einer arbeitsteiligen, auf Ausbildung und Qualifikation beruhenden Demokratie, in der alle Menschen gleich sind und gleiche Rechte haben. Die Gewaltenteilung begrenzt die Macht der Regierungen, die Macht einzelner Menschen und die von Institutionen. Machtbalancen und Veränderungsprozesse werden permanent politisch und rechtlich neu ausgehandelt.

Menschen, die sich nicht täglich mit diesen Prozessen befassen, verlieren schon mal den Überblick, wer was warum gerade in der Öffentlichkeit fordert und was eine politische Entscheidung in Berlin oder Hannover mit dem eigenen Leben und den konkreten Problemen darin zu tun haben könnte.

Wer bitte sind denn in einem Staat, der Meinungsfreiheit garantiert, die falschen Propheten und was sind die kranken und die guten Früchte?

Man kann folgendes überlegen: gute Früchte tragen zu einem gelingenden friedlichen Leben der Menschen bei, in gegenseitiger Achtung der Gleichwertigkeit aller Menschen. Jesus entwirft in der Bergpredigt eine solche Utopie. Heute würden wir noch anfügen, dass zu einem friedlichen Leben auch Kritik an staatlichem Handeln gehört.

Schlechte Früchte sind demnach Handlungen, die Stabilität und Weiterentwicklung eines solchen Gemeinwesens stören bis hin zur Abschaffung dieses Gemeinwesens und Ersatz durch eine andere Form. Diffamierung von Personen und Institutionen, Umdeutung von Begriffen und überzogene Kritik gehören in den Handwerkkasten der Destabilisierung.

Die vordergründige Eingängigkeit und das schöne Bild von den guten und den kranken Früchten ist für Menschen, die in Jesus Nachfolge leben wollen, eine schwere Aufgabe: jeden Tag muss neu überlegt werden, wie ich die guten von den schlechten Früchten unterscheide. Das ist anstrengend und kostet Zeit und Nerven.

Gibt es tragfähige vielleicht sogar letztgültige Kriterien für die Unterscheidung zwischen einer kranken und einer guten Frucht?

Am vergangenen Sonntag haben wir die Augen auf die Kriegstoten der beiden Weltkriege gerichtet. Weltkriege, die u.a. als Folge von religiös überhöhtem Nationalismus und hochgradig aggressivem Antisemitismus geführt wurden.

Da waren viele falsche Propheten und deren Mitläufer unterwegs. Die schlechten Früchte sind die Gräber und die vielen unsichtbaren

verwundeten Seelen, die die beiden Weltkriege und die Völkermorde des 20. Jahrhunderts hinterlassen haben. Die Verwundungen reichen noch in die heute lebenden Generationen.

Auch die Pandemie hinterlässt viele Tote.

Spätestens seit dem Sommer und der Verfügbarkeit von ausreichend viel Impfstoff hätten alle Menschen sich und andere schützen können. Viele der jetzt und seit dem Sommer Erkrankten und Gestorbenen hätten nicht krank werden und sterben müssen.

Auch hier waren und sind falsche Propheten unterwegs. Zum Handwerkskasten hier gehören Lügen, abenteuerliche Begründungszusammenhänge und ein grundsätzlicher Zweifel an der Wertigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse.

Die daraus entstehenden Früchte sind vor dem Virus nicht geschützte Menschen, die sich selbst und anderen lebensgefährlich werden können.

Es ist anstrengend und kostet Zeit und Nerven, sich mit verschiedenen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu beschäftigen, zu erfahren, dass alle Erkenntnis nur vorübergehend ist und trotzdem ein kritikfähiges Vertrauen in die Redlichkeit und das Bemühen von Wissenschaft und Politik zu haben.

Es ist auch anstrengend für die politisch Verantwortlichen, diejenigen Menschen zu erreichen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen wenig Vertrauen in staatliches Handeln und Vorschriften haben, die hohe Hemmschwellen haben, das Gesundheitssystem für sich in Anspruch zu nehmen. Es braucht Ehrlichkeit, Mühe und Geld diese Hemmnisse sehen zu wollen und positiv zu überwinden.

Dazu wird am Ende der Krise eine kritische Bilanz gehören, was hätte besser laufen müssen, was wir alle in Zukunft vorbeugend tun müssen.

Es wird bedeuten, dass Regierende zugeben: ja, wir hätten uns in den ärmeren Stadtvierteln mehr Mühe geben müssen, um Skepsis und Hemmschwellen zu überwinden. Wir haben nicht genug getan. Wir waren nicht schnell genug. Wir haben nicht genau hingesehen. Wir haben zu einfach gedacht und haben nicht die richtigen Instrumente gewählt.

Es wird auch bedeuten, dass Menschen zugeben, dass sie sich nicht die Mühe gemacht haben zu verstehen, warum die Pandemie so gefährlich ist. Dass sie ihre Zweifel an der Güte der neuen Impfstoffe nicht mit den vielen Informationsmöglichkeiten ausgeräumt haben. Dass ihnen vieles im Alltag wichtiger war, als sich impfen zu lassen.

Vielleicht müssen wir alle zugeben, dass wir eine überzogene Vorstellung von Freiheitsrechten haben und das Wohlergehen der Gruppe trotz anders lautender pandemischer Rhetorik um den Schutz der vulnerablen Gruppen letztlich nachrangig ist?

Buße zu tun bleibt hochaktuell.

Amen.